

tigkeitsverfahren und Scheidung in der Regel kaum verständlich gemachte werden könne. Vom Lehramt propagierte Gegenmaßnahmen zum Glaubensmangel – verstärkte Evangelisierung und Ehevorbereitung bzw. -begleitung, Trauaufschub etc. – werden als nicht erfolgversprechend hinterfragt bzw. in der Sache zu Recht problematisiert (204–225). Ebenso werden vorgeschlagene Anpassungen des Eherechts – Streichung der Rechtsvermutungen in cc. 1101 § 1 und 1060, die Umkehr von c. 1060 im Sinne eines *favor nullitatis*, Scheitern der Ehe als Beweis der Ungültigkeit, Aufgabe der *intentio generalis* bzw. *inclinatio naturalis* – an die gesellschaftliche Situation entweder als in der Sache wirkungslos, als kirchenpolitisch nicht opportun oder als mit dem lehramtlichen *Status quo*, insbesondere mit der Lehre von der Realidentität zwischen Vertrag und Sakrament, nicht vereinbar auf- und so nachvollziehbar zurückgewiesen (226–240). „Hat die Kirche [also] keine andere Wahl, als die zunehmende Zahl von ungültigen Ehen bedauernd zu Kenntnis zu nehmen?“ (245).

So wendet sich der Verfasser zuletzt systematischen Lösungsentwürfen zu (245–272), die aber alle mit dem lehramtlichen *Status quo*, insbesondere mit der sich als Stolperstein erweisenden Lehre von der Unauflöslichkeit, kollidieren. Somit zeige sich eine kirchliche Ohnmacht im Umgang mit dem ehelichen Scheitern, in welcher gemäß Verfasser die eigentliche Problemstellung hinter der Frage des mangelnden Glaubens und der Ehe liege (255).

Abschließend kann gesagt werden, dass der Verfasser durch seine Studie einen profunden Einblick in die Problematik von Glaube und Ehesakrament gegeben hat. Dabei ist es dem Verfasser gelungen, eine überzeugende Klärung vorzulegen, was „mangelnder Glaube“ im Sinne von Papst Franziskus als kausaler Umstand für die Nichtigkeit von Ehen bedeutet. Dem willensbestimmenden Irrtum nach c. 1099 wird wohl nach dieser Studie an den Ehegerichten eine vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zugleich zeigt der Verfasser, dass die lehramtliche Ehe-theologie die Kirche in ein Dilemma führt, das solange keiner Lösung zugeführt werden kann, als das Lehramt sich nicht in der Lage sieht, von der universitären Theologie erarbeitete Ansätze als legitime Weiterführungen in das kirchliche Eheverständnis zu integrieren. In diesem Zusammenhang arbeitet der Verfasser einen das

katholische Kirchenrecht allgemein kennzeichnenden Zug deutlich heraus, nämlich die enge Rückbindung kirchenrechtlicher Normen an die dogmatischen Vorgaben des Lehramtes, die sich in jenen einen Ausdruck verschaffen, was mitunter bei kritischen Anfragen an das Kirchenrecht übersehen wird, aber für die Erarbeitung von Lösungsansätzen kirchenrechtlicher Problemstellung nicht vergessen werden darf.

Innsbruck

Konrad Breitsching

KULTURWISSENSCHAFT

♦ Schultz, Wolfgang-Andreas: Europas zweite Renaissance. Mensch, Natur und Kunst im Anthropozän. Europa Verlag, München 2022. (184) Geb. Euro 22,00 (D) / Euro 22,70 (A) / CHF 22,76. ISBN 978-3-95890-412-5.

Der Essay bietet einen holzschnittartigen Überblick über die Entwicklung der Grundlagen europäischer Identität in Gestalt der Kunst- und Philosophiegeschichte. Er möchte einen Beitrag zur „Archäologie der Moderne“ leisten und damit einen „Grundstein für eine ökologisch inspirierte Ästhetik“ legen, um den „pessimistischen Erzählungen“ der Gegenwart etwas entgegenzusetzen. (180) Er will keine Voraussagen für die Zukunft machen, sondern zentrale Fragen stellen, auf die „Künstler mit ihrer Kunst“ Antworten zu geben haben. (180) Was das heißt, bleibt allerdings in der Schwebe.

Die Grundthese ist, dass es zwei Vorstellungen sind, welche die europäische Kultur in die Krise geführt haben: „ein von der Natur getrennter Gott und das sich abgrenzende Ich“. (167) Was mit beidem gemeint ist, wird im Text an historischen Entwicklungen erörtert. Vorausgesetzt werden Entwicklungsmodelle, wie sie etwa Hegel oder später – differenzierter – Jean Gebser entworfen hat, mit dem Fundamentalansatz der Entwicklung von den mythischen Naturreligionen zu einem ethischen Monotheismus. (26 ff.) Die Grundannahme eines „Fortschritts“ wird genannt, aber nicht historisch differenzierend behandelt. (82) Die 1. Renaissance sei gekennzeichnet von der Auseinandersetzung zwischen Laborexperiment versus Naturbetrachtung, also empirisch-analytischem Aristotelismus und neu-platonischem Kosmotheismus (ein Begriff, der nicht erst bei Jan Assmann vorkommt, sondern bereits von

dem indischen Religionsphilosophen Panikkar und zuvor von dem Japaner Anesaki eingeführt wurde), wie er sich etwas in den unterschiedlichen Wissenschaftsparadigmen von Galileo Galilei und Giordano Bruno niederschlägt. Interessant sind hier die Ausführungen zur Alchemie. (bes. 61 ff.) Wichtig ist die auch in der Renaissance durchgängige Präsenz des holistischen Weltbildes des Neu-Platonismus. Europa hat also seine eigenen Traditionen der Nicht-Dualität von Gott und Welt, Geist und Natur, Seele und Leib nie verloren. Allerdings sind sie randständig geblieben.

Mit einer 2. Renaissance verbindet der Verfasser die Umkehr der ersten: nämlich die Wiederverbindung mit der beseelten Natur (83), wie sie sich z. B. in Lovelocks Gaia-Hypothese äußert. Auch das Phänomen der „Ahnung“ als eigene Erkenntnisqualität gelte es neu zu erschließen. (86) Was genau damit gemeint ist, bleibt offen. Wichtig ist der Begriff der Relation, der die Dynamik dessen, was „Welt“ genannt wird, in fundamentaler Weise beschreibt: Hier wird natürlich die Quantenphysik bemüht, die in ihren Darstellungen eher von Beziehungen und Möglichkeiten als von feststehenden Substanzen spricht. (88 f.) Dies alles ist nicht neu, aber man kann es hier in komprimierter Form gut aufbereitet lesen.

Wichtig und erhellend ist, wie bei diesem Autor zu erwarten, die Debatte über die neue Musik. Er zeigt plausibel auf, dass der Streit um die rigide Dodekaphonie eher einem Glaubenskrieg ähnelt als einer Auslotung ästhetischer Möglichkeiten, denn hier habe man es keineswegs mit einem „befreiten Geist“ zu tun. Ob ein neuer Performance-Realismus die Debatte um die Erlebbarkeit der „neuen Musik“ neu befruchten kann, sei dahingestellt. Was das alles mit „Identitätspolitik“ im Künstlerischen zu tun haben könnte, deutet der Verfasser etwas zaghaft an – hier wären handfeste Bemerkungen zur Soziologie des Musikbetriebs unter den gegenwärtigen Markt-Bedingungen gewiss aufschlussreich gewesen, wie auch einige Seitenblicke auf den Musikbetrieb in anderen Kulturen (Indien, China, die arabische Welt usw.) das „europäische Projekt“ wiederum relational eingeordnet haben würden.

Die knappen Bemerkungen zum Thomas-Evangelium oder die vorschnellen Bemerkungen zur „Jesus-in-Indien“-Debatte (37) sollte man besser überlesen. Ökologie und Ästhetik in einer neuen ehrfurchtsvollen Schau des Le-

bens zu vereinen, so, dass neues Vertrauen in das Leben wachsen kann (176), ist eine hehre Aufgabe. Der Verfasser zeigt, wie sich Gustav Mahlers 3. Sinfonie (in neu-platonischer Stufenfolge) musikalisch diesem Ziel zumindest anzunähern versucht, und er beschreibt dies in schönen Formulierungen. Fazit: „Diese Trennung, die Illusion des vermeintlichen autonomen Ichs, ist die tiefere Ursache für die ökologische und zugleich für die künstlerische Krise.“ (174) Adrian Leverkühn aus Thomas Mann's Doktor Faustus macht es deutlich – er hat sich verkauft an diesen Wahn. Noch steht uns die 2. Renaissance bevor. Aber nur dann, wenn wir sie selbst gestalten durch Gestaltung an uns selbst.

München / Linz

Michael von Brück

KUNSTWISSENSCHAFT

◆ Leisch-Kiesl, Monika: Die Dame Vernunft und das Schreiben von Geschichte / Lady Reason and the writing of history. Christine de Pizans „Livre de la cité des dames“ (Literatur – Wissen – Poetik 9). Georg Olms Verlag, Hildesheim–Zürich–New York 2021. (140; 35 farb. Abb.) geb. Euro 48,00 (D) / Euro 49,40 (A) / CHF 49,66. ISBN 978-3-487-16021-4.

Im Pandemiejahr 2021 erschien das Buch „Die Dame Vernunft und das Schreiben von Geschichte. Christine de Pizans *Le Livre de la cité des dames*, verfasst von der Kunstwissenschaftlerin Univ.-Prof.ⁱⁿ Monika Leisch-Kiesl, im Georg Olms Verlag. Diese Publikation umfasst nicht nur die Disziplin der Kunstgeschichte, sondern vereint zusätzlich feministische Genderforschung mit der philosophischen Theorie der Zeichen. Es erwartet die Leser:innen ein transdisziplinärer Austausch in Bezug auf die zwischen Mittelalter und Neuzeit stehende Christine de Pizan und ihr schriftstellerisches Werk.

Im ersten Teil des Buches widmet sich Leisch-Kiesl der feministischen Genderforschung, wo sie Christine de Pizan als eine „Lady of the Book“ (14) präsentiert. Christine de Pizan gehört zu den meistgelesenen Autor:innen im Mittelalter und markiert mit ihren Schriften den Übergang zur Renaissance. Im Fokus stehen für Leisch-Kiesl die frühen und authentischen Manuskripte der *cité de dames* (MS FR 607, das Duke's Manuskript sowie HARLEY